

Schule im Dialog mit der Arbeitswelt

Eine ungewöhnliche Herbsttagung in Schwäbisch Hall

Die Krise des Arbeitsmarktes ist in aller Munde – und wird es bleiben. Schon ein flüchtiger Blick genügt, und wir fühlen uns zu dem Eingeständnis gezwungen, daß wir es hier mit Schwierigkeiten zu tun haben, die sich in absehbarer Zukunft nicht werden lösen lassen. Überproduktion, Absatzkrisen, Stellenabbau, Monopolisierung, Überproduktion ... an Teufelskreisen hat es keinen Mangel, und sie finden reißenden Absatz in unseren Köpfen. Die Wirtschaftsfrage als ein Kompendium der Zwänge, einer Macht, die uns nicht weniger beherrscht als einst die göttlichen Schicksalsmächte das Bewußtsein des griechischen Volkes.

Was tun – wenn wir als Lehrer in der heranwachsenden Generation Zuversicht und Optimismus wecken wollen, die Bestand haben gegenüber einer in und um uns festverwurzelten Haltung tragischer Ergebnislosigkeit? Die Antwort ist zunächst einfacher als man glaubt: Wir müssen der Krise entgegengehen ...

Vorbereitung

Vor einigen Monaten faßte ein kleiner Kreis interessierter Lehrer und Eltern den Entschluß, in einen intensiveren Dialog mit der Arbeitswelt zu treten. Das gesteckte Ziel: eine Tagung zu diesem Thema in Schwäbisch Hall. Also machten wir uns auf die Reise – in die nähere und fernere Umgebung. Alle verfügbaren Fühler, alle, über die uns unsere tägliche Arbeit noch verfügen ließ, streckten wir aus – in alle erreichbaren Richtungen, insbesondere dorthin, wo Firmen die Krise eines weltweit enger werdenden Marktes als Chance zu verstehen suchen. Mensch im

Mittelpunkt – was ist dran an dem neuen Konzept, das nun schon seit einigen Jahren in den einschlägigen Wirtschaftskreisen von sich reden macht?

Ideen als Visitenkarte

In unserem Gepäck lagerten sich weitere Ideen ab und nahmen allmählich konkrete Konturen an. Dialog mit der Arbeitswelt – wäre es da nicht sinnvoll, die Tagung außerhalb der Schule direkt in die Arbeitswelt zu plazieren? Gedacht, gesucht und gefunden. In einem mittelständischen Druckereiunternehmen, der Firma Siller in Schwäbisch Hall, fanden wir Aufnahme. Der Tagungsort als Ausdruck der Tagungsidee. In einem Gespräch mit dem Ausbildungsleiter der hiesigen Bausparkasse entstand die Idee, die Schüler im Vorfeld der Tagung selbst den angestrebten Dialog führen zu lassen. Bewerbung als Rollenspiel betitelten wir schließlich diese Aktion. Sechs Firmen waren bereit, einen Vormittag lang Schüler aufzunehmen. Die gesammelten Erfahrungen sollten tags darauf von einem erfahrenen Ausbilder der Bausparkasse aufgearbeitet und schließlich auf der Tagung von den Schülern präsentiert werden ... Die Idee als Visitenkarte. Wo immer wir anklopften, bei Unternehmensberatern, der IHK, dem Arbeitsamt, der Gewerblichen Schule, stets stießen wir auf Interesse. Oft genügten wenige Sätze, um im Gegenüber den Willen zur Mitarbeit zu wecken. Die Idee einer Kunstaktion mit Schülern (unter Einbeziehung des Publikums), eine Talkrunde zwischen ehemaligen und jetzigen Schülern – das Tagungsprofil entwickelte sich nicht selten

Das Chefbüro reicht für den Andrang beim Workshop »Neue Medien« nicht aus

aus dem Gespräch und eröffnete der Waldorfschule nicht zuletzt die Chance, sich frei nach dem Motto: »Tu etwas Gutes und sprich darüber« positiv ins Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit zu rücken.

Die Tagung

Ausgerechnet heute! Umfangreiche Straßenbauarbeiten in Schwäbisch Hall führen zu Verkehrsbehinderungen mit empfindlichen Wartezeiten. Um 17 Uhr sollten wir beginnen. Zahlreiche Teilnehmer und Workshopleiter stecken unten in der Stadt im Stau. Nach bangen Minuten beginnen wir mit Verspätung. Oberbürgermeister Hermann Josef Pelgrimm eröffnet offiziell die Tagung. Das erst vor kurzem gewählte neue Stadtoberhaupt hatte sich am Telefon spontan dazu bereit erklärt. (»Genau zu diesem Zeitpunkt habe ich eine Verabschiedung im Amt, aber dorthin schicke ich einen Vertreter. Ich muß Prioritäten set-

zen, und die Zukunft ist mir wichtiger.«)

Dann verteilen sich die Workshops, und die Räume tun ihre Wirkung. »Soziale Prozesse – alles Theater?« Der Kurs des belgischen Regisseurs Marc Vereeck, ursprünglich vorgesehen im erstaunlich viel Platz bietenden Heizungsraum, beginnt auf der Laderampe in der Herbstsonne. Das Chefbüro reicht für den Andrang beim Workshop »Neue Medien« des *de-bis*-Mitarbeiters Alexander Suck doch nicht aus. Man findet kurzfristig im Datenraum die passende Umgebung zum Thema. Kai Hansen und Hansjörg Palm (Integra, Nürtingen) richten sich zum Thema »Arbeit an der Schwelle« in der Fertigungshalle ein. Die Maschinen laufen noch. Man wird etwas lauter sprechen müssen, um sich verständlich machen zu können. Dafür findet man zwischen den meterhohen Regalen die besten Bedingungen für die geplante Installation. Er-

heblicher Andrang auch beim Workshop über »Handlungsorientiertes Lernen« von Katja Harzheim und Michael Brater (GAB München). Der Raum unter der Treppe im Foyer erweist sich allerdings als zu handlungszentriert. Zuviel Publikum, das hin- und herströmt und die Konzentration behindert. Bei aller Vorbereitung eine Improvisation mit vielen Überraschungen.

Offenes Abendprogramm

Am Abend laufen mehrere Aktionen parallel. Wir haben bewußt auf geschlossene Veranstaltungen verzichtet. Herr Vitel (Handwerk, Kunstgeschichte) hatte im vergangenen Jahr, einem spontanen Entschluß folgend, seine Epoche über Bilder der südlichen und nördlichen Renaissance in der 10. Klasse in eine handlungsorientierte Form gegossen. Die Schüler lernten die Gesetze kennen, konstruierten ein Bild (Goldener Schnitt, Farbkomposition) und setzten es um – in Szene. Nach Hinzuziehung aller gebotenen Hilfsmittel (Requisiten, Kostümkammer) verkörpern(!) sie schließlich ihre »Anbetung Jesu«, »ihre Kreuzabnahme Christi«. Die Bilder wurden fotografiert, betrachtet und ausgewertet. Am Abend versucht die 12. Klasse die räumliche Wirkung überlebensgroßer Plastiken (aus Holz, Draht und Pappmaché) durch Fäden, die sich wie Liniengeflechte zwischen den Regalen ausmachen, zu versinnlichen.

Im Foyer üben sich die Teilnehmer des Workshops »Bewerbung als Rollenspiel« in der ungewohnten Form der Präsentation ihrer Erfahrungen. Die Besuche in den Firmen haben die Schüler durchweg begeistert, die Notwendigkeit einer Auswertung hatte sie rundum ernüchtert. Und was sie durch nochmaliges bewußtes Nachfassen aus ihren Erfahrungen gemacht haben, führt immer wieder zu

spontanen Beifallsbekundungen des Publikums. Oben in der Cafeteria die Talkrunde zwischen ehemaligen und jetzigen Schülern.

Die Anfragen aus dem Publikum haben es in sich: Waldorfschüler haben in der Regel ein überzogenes Selbstbewußtsein. Nehmen Sie bitte dazu Stellung. Eine ehemalige Schülerin: »Also daß ich über zu wenig Selbstbewußtsein verfüge, das kann ich – zugegebenermaßen – von mir nicht behaupten.« Schmunzelnde Gesichter im Publikum. Dann die höfliche Aufforderung: »Bitte lauter sprechen!« Der Schüler daraufhin ebenso leise wie zuvor: »Ich hab' mal gehört, Leute, die permanent laut sprechen, sind nicht in der Lage, Wesentliches zu sagen. Rücken Sie doch bitte, wenn Sie möchten, näher heran und hören Sie gut zu.« Ein ehemaliger Schüler, der seinen Zivildienst bei der Aktion Sühnezeichen in Brüssel absolviert hat, holt etwas weiter aus: »Was ich bemerkt habe, wir haben mit auf den Weg bekommen, uns für Dinge zu interessieren. Da ist etwas Neues. Man tritt näher heran, offen und neugierig. Interessensimpulse hat man uns vielfältig mitgegeben. Aber demgegenüber mangelt es meiner Ansicht nach an Tatimpulsen. Ein Problem erkennen und ihm nachgehen bis zur Lösung, bis zur gültigen Veränderung, das hat, in der Oberstufe zumindest, gefehlt.«

Zum Ausklang des Abends spielt der bekannte Solocellist Reinhold J. Buhl (Sinfonieorchester Bayerischer Rundfunk) die 1. Solosuite von Bach im Foyer ...

»Endlich einmal Emotionen ...«

Es folgt ein weiterer Tag voll Arbeit und gegenseitigen Kennenlernens. Die Tagung findet ihre Abrundung in Form einer Präsentation der insgesamt neun Workshops im Plenum. Das war's? Noch nicht. Heute

abend soll die Bachsuite von einer Bewegungs-Improvisation des Eurythmisten Thomas Brunner (Kiel) begleitet werden: »Entwürfe zur notwendigen Unterscheidung von Kunstwerk und Warenwelt in einer Zeit der Automation«. Die Aktion geht unvermittelt in einen Vortrag des Künstlers über. Eine unerwartete Dynamik entfaltet sich. Unruhe im Publikum. Die Teilnehmer des Workshops »Soziale Prozesse – alles Theater« werden aktiv. Alles wirkt wie eine eingespielte Inszenierung, ist aber eine spontane Improvisation mit dem Ziel, den Künstler zur Darbietung seiner Kunst zu bewegen. – Endlich der Bach, endlich die Kunstaktion. Ich atme auf. Zu früh. Die Teilnehmer vom Workshop »Arbeit an der Schwelle« melden sich im Anschluß an die Darbietung zu Wort, mit freundlichem, aber nachdrücklichem Protest. Was sie am vergangenen Tag in ihrer Gruppe erlebt hätten, daß einer dem anderen bei der Installation unvermutet in die Arbeit greife, das hätte sich hier real vor ihren Augen abgespielt. Niemand hätte Aktion und Vortrag unterbrechen dürfen ...

Spät abends. Alles wieder aufgeräumt. Die Spuren, die die Schule in der Arbeitswelt hinterlassen hatte, sind fast gänzlich wieder beseitigt worden. Da kommt eine begeisterte Teilnehmerin auf mich zu: »Das war großartig! Lassen Sie sich nicht beirren! Diese gedankliche Dichte – und diese Emotionen. Endlich einmal echte Emotionen ...«

Aussichten

Die Tagung, einst Ziel, ist mittlerweile Markstein auf einem längeren Weg. Wohin? – Die Krise des Arbeitsmarktes kann durch den Brückenschlag zur Arbeitswelt nicht gelöst werden. Und doch zeichnet sich – über alle konkreten Schritte hinaus – die Vision am Horizont ab, eine Schule, die einst aus einem umfassenden gesellschaftlichen Gestaltungsimpuls heraus entstand, unter den heutigen konkreten Bedingungen herauszuführen aus ihrem engen institutionellen Rahmen und als zukunftsweisende Kraft wirksam werden zu lassen.

Rüdiger Iwan

Lernen am Leben

Eine Klassenlehrerin schafft Gelegenheiten zu selbständigen Handeln

Heutige Schulkinder unterscheiden sich von denen vergangener Zeiten unter anderem dadurch, daß sie viel früher und stärker individuell angesprochen werden wollen, selbständig tätig sein möchten. Die Autorin hat dem als Klassenlehrerin Rechnung getragen, indem sie immer wieder Situationen schuf, in denen die Kinder eigenständig zupacken und selber die Zusammenarbeit organisieren konnten. Hier schildert sie einige Beispiele. Red.

Eine Klasse mit 46 Schülern stand an. Ist es heute noch möglich, eine so große Klasse zu führen?

Es war acht Jahre lang möglich, weil sich vor den Sommerferien 1989, bevor diese Kinder eingeschult wurden, Eltern und Lehrer zu einer besonders intensiven Zusammenarbeit entschlossen und weil die Klassenlehrerin sah, daß die Kinder untereinander und von den eingerichteten Lernsituationen in und außerhalb der

beobachten, wie sie sich untereinander trösteten, ein Pflaster zurechtschnitten, wie sie von sich aus die Malutensilien von 46 Kindern wuschen und aufräumten. Einen Dienst dafür brauchte ich in acht Jahren nicht einzuführen.

Fachlehrer und Mütter begleiteten in der Adventszeit kleine Gruppen von Schülern mit selbstgezogenen Kerzen in die Wohnungen alter bettlägeriger Menschen, um dort zu singen und zu musizieren. Ein tiefes Gefühl wurde in den Kindern veranlagt: »Wir können anderen Menschen Freude bringen!« Bis in die 8. Klasse hinein pflegten wir den Kontakt zu alten Menschen, waren öfters zu Besuch in einem Altenheim – nebenbei eine gute Motivation für Flötengruppen, das Klassenorchester oder die Arbeit an einem Gedicht.

Zweitklässler als »Archäologen«: Ein altes Wagenrad wird ausgegraben

Hausbauepoche: Ein Bienenhaus für den Schulgarten entsteht mit fachkundiger Hilfe

Schule sehr viel lernen konnten, ohne stets geführt werden zu müssen. Lernen am Leben, »handlungsorientiertes Lernen« – wie kann es von der ersten Klasse an angelegt und später gepflegt werden? Eine Klassenlehrerin blickt zurück auf acht Jahre Arbeit in diesem Sinne.

Zunächst ist es das Vorbild der Lehrerin, das auf die Kinder erzieherisch wirkt. Wie handelt sie, wenn ein Kind weint, wie pflegt sie das Klassenzimmer, wie sorgfältig malt und schreibt sie an die Tafel? ... Die kleinen Schüler brauchen Zeit und Aufmerksamkeit, um das alles wahrzunehmen. Beides versuchte ich ihnen in aller Ruhe zu geben, und bald konnte ich

*Ein
Projekt mit
wirtschaft-
lichem
Nutzen:
Der Garten
einer
Tagungs-
stätte wird
neu angelegt
und in
Schuß
gebracht*

Viele Spiel- und Vertretungsstunden während der 2. Klasse fanden im Wald statt. Bei einem Spaziergang hatten die Kinder ein aus dem Boden ragendes gebogenes Eisen im Waldboden entdeckt. Das wollten sie ausgraben. Ein Jahr lang waren sie mit Steinen und Ästen, später mit Werkzeugen aus dem Gartenbauraum immer wieder tätig, bis sie ein altes mit Eisen beschlagenes Wagenrad zutage gefördert hatten. Einige Kinder verteilten dabei die Arbeiten und Plätze, andere kratzten und gruben, manche malten sich aus, wie das Wagenrad wohl gerade an dieser abschüssigen Stelle in den Wald gerollt sein könnte, und etliche standen da und schauten dem emsigen Treiben zu.

Väter, Fachlehrer und Freunde der Schule ließen die Schüler in der 3. Klasse an ihrer Arbeit teilhaben. Insbesondere die Mütter waren es, die sich mit kleinen Gruppen auf den Weg machten – in die Schmiede, in die Töpferei, zu einem Schuhmacher und in die Weberei einer sozial-therapeutischen Einrichtung. Für einen Höhepunkt sorgte ein Forstwirt, der die Klasse miterleben ließ, wie er einen Baum fällte und wie dieser von einem Rückepferd weggezogen wurde – eine Ar-

beit, die alle Kinder zusammen nicht geschafft hatten.

Der Gartenbaulehrer, gleichzeitig Berater für Demeter-Landwirte in unserer Region, brachte den kleinen Gruppen, mit

*Drittkläßler auf dem Kartoffelacker.
Das Feld war im Nu abgeräumt*

denen er Mist vom Reiterhof holte, Kompost ausbrachte, das Feld pflügte und eggte und schließlich einsäte, die Arbeit eines Landwirts zum Erlebnis. Mit viel Vergnügen lasen die Drittklässler einem Bauern die Kartoffeln auf einem abschüssigen Feld auf, das er mit dem Vollernter nicht befahren konnte. Wie wichtig ist es für ein Kind, zu spüren, daß es gebraucht wird! Das zünftige Vesper auf dem Hof hatten sich alle redlich verdient, denn in kurzer Zeit hatte jeder seine Reihe Kartoffeln aufgelesen, und das Feld war abgeräumt.

In der Hausbauepoche entstand ein Bienenhaus für den Schulgarten. Auch dabei leiteten Fachleute unter den Vätern, ein Architekt, ein ehemaliger Maurer, ein Zimmermann, die Kinder an – ein Bereich des Arbeitslebens war in die Schule gekommen. Die kleinen Arbeiter wurden nicht von ihrer Lehrerin korrigiert, sondern von einem Meister seines Faches oder von der Arbeit selbst, z. B. einer Holzverbindung, die hielt oder eben nicht.

Den Abschluß unserer ersten Heimatkundeepoche bildete ein Stadtspiel in acht Gruppen. Dabei hatten die Schüler, jeweils an einem anderen Ausgangspunkt beginnend, wichtige Orte unserer mittelalterlichen Salzsiederstadt aufzusuchen und Beobachtungsaufgaben zu lösen. Ich war wie etliche Mütter mit einer solchen Gruppe unterwegs.

Die Leistung selbst einschätzen

Am Ende der 4. Klasse schlugen wir einen weiteren Bogen um »unsere Heimat«, diesmal per Fahrrad. Die Schüler schätzten ihre Leistungsfähigkeit selbst ein und schlossen sich entsprechend zu schnelleren oder langsameren Gruppen zusam-

men, die z. T. von Oberstufenschülern begleitet wurden. Sie mußten den Weg nach einer Karte finden und jeweils an den verabredeten Treffpunkten auf alle warten.

So manchen Samstag verbrachten die Eltern in der Schule und übernahmen tatkräftig Bauprojekte. So entstand in der 5. Klasse ein Amphitheater als Geländegestaltung an unserem Oberstufenbau. Selbstverständlich halfen Schüler und Lehrerin nach dem Unterricht und in den Pausen mit, schippten Kies, verlegten Platten oder fuhren auf dem Gabelstapler oder Traktor mit, als die schweren Sandsteine für die Stufen transportiert wurden. Gemeinsame Mahlzeiten ließen sich Eltern, Lehrer und Kinder gleichermaßen schmecken. Die Einweihung des Amphitheaters mit dem Spiel »Odysseus bei Polyphem« geriet zu einem Fest, bei dem die am Bau beteiligten Eltern und die Kinder in ihren Griechenkostümen stolz auf ihre Leistung blickten: griechisches Theater in Schwäbisch Hall! Glücklicherweise war die Akustik hervorragend, und die Schüler erlebten den Zusammenhang zwischen Hexametern und dem Raum, in den sie ihr Atem hineintrug.

Am anderen Menschen erwachen

Unsere erste Klassenfahrt unternahmen wir in der 6. Klasse. Wir verbrachten eine Woche auf einer Jugendfarm, wo Pferde, ein Esel, ein Schäferhund, Katzen, Hühner und ein Schwein gehalten wurden. Es galt, die Tiere zu versorgen, unsere Mahlzeiten mit Müttern zuzubereiten, den Garten herbstgerecht herzurichten, Obst aufzulesen ... Die Schüler schlossen sich wieder selbständig zu Gruppen zusammen und übernahmen solche Aufgaben. Die Arbeit ließ genügend Spiel-Raum, so daß die Säcke mit Fallobst auf einem Floß über

das nahe Fließchen zur Sammelstelle »geschippert« wurden oder daß die jungen Maler, die einen Spielplatz zu streichen hatten, zwischendurch schaukelten und sich an den Geräten vergnügten. Als die Leiterin der Jugendfarm sich am Lagerfeuer bei der Klasse für den Einsatz bedankte, schloß ein Schüler von sich aus den Dank im Namen der Klasse an jeden einzelnen Mitarbeiter an. Die Schüler begannen, an ihrem eigenen Einsatz für den Einsatz anderer Menschen aufzuwachen. Eine Haltung der Dankbarkeit blieb von da an in der Klasse. In Rückblicken und Aufsätzen wurde sie geäußert.

In der 7. Klasse fanden wir ein größeres und anspruchsvolleres Projekt für unsere Klassenfahrt. Unter Anleitung des Gartenbaulehrers brachten wir den verwilderten Garten am Haus Freudenberg in Söcking am Starnberger See wieder in einen guten Zustand. Deshalb wurden die Kosten für den einwöchigen Aufenthalt dort um 1500 DM ermäßigt. Die Arbeit der Schüler hatte zum ersten Mal auch einen wirtschaftlichen Wert. Wieder war das Zusammenschließen zu Arbeits- und natürlich auch zu Spielgruppen ein bedeutsames Element. In ihrer Gruppe organisierten sich die Schüler selbst, hatten aber einen erwachsenen Begleiter dabei.

Arbeitswelt und Schule

In der Chemieepoche wurde auf dem Versuchstisch Kalk gebrannt. Im Anschluß an die Epoche besichtigte die Klasse ein Gipswerk und erlebte dort, wie etwas ähnliches sich als technischer Großprozeß ausnimmt. Sie nahmen auch wahr, welche Bedingungen für die Mitarbeiter des Betriebs entstehen, wenn z. B. in Schichten gearbeitet werden muß, weil die Öfen stets ausgelastet sein müssen. Der Chemi-

ker des Unternehmens zeigte uns sein Labor: Versuche dort in der Firma, Beobachtungen, Auswertungen. Die Schüler spürten, daß sie mit dem, was ihnen in der Schule abverlangt wurde, eingebunden waren in das Leben außerhalb. Eine wichtige Erfahrung für Schüler in einem Alter, in dem viele zu zweifeln beginnen, ob das, was ihre Lehrer ihnen darbringen, von irgendeiner Relevanz ist.

Einführung in die Gruppenarbeit

Gegen Ende der 7. Klasse führte ich die Gruppenarbeit als Arbeitsmethode im Unterricht ein. Die Erdkunde- und die Ernährungslehreepoche schienen mir geeignet. Vor allem im Wiederholungsteil arbeiteten die Schüler in Gruppen – möglichst an verschiedenen Aufgaben – mit mehr Engagement als bei Unterrichtsgesprächen mit der ganzen Klasse. Einzelne entfalteten eine beachtliche Begabung für das interessante Präsentieren ihres Arbeitsergebnisses.

Es gab aber auch Schüler, denen es lieber gewesen wäre, ihre Lehrerin hätte ihnen alles erzählt. Gerade sie strengten sich bei der Einzelarbeit besonders an. Wollten sie zeigen, wozu einer allein fähig ist? Brauchten sie die Ruhe und die freie Zeiteinteilung für produktives Arbeiten? Solche Schüler beeindruckten die Klasse im 7. und 8. Schuljahr durch fleißig vorbereitete Aufsätze über nach Amerika ausgewanderte Familienangehörige, Erlebnisse der Großeltern während des »Dritten Reichs« oder durch ein Biographiereferat. Eine Schülerin berichtete über das Leben von Max Fürst. Sie hatte die Witwe dieses jüdischen Schriftstellers in Stuttgart besucht und durch den persönlichen Kontakt eine Betroffenheit erlebt, die aus Büchern allein nicht hätte entstehen können.

*»Odysseus
bei Poly-
phem«
– mit diesem
Spiel wird
das selbst-
gebaute
»Amphi-
theater«
eingeweiht*

Höchst konzentriert lauschte die Klasse den Ausführungen dieses sonst eher zurückhaltenden Mädchens.

Projektarbeit und Klassenspiel

Projektarbeiten in der 8. Klasse ließen jeden Schüler ein Gebiet suchen, mit dem er sich unter Anleitung eines Mentors eine selbst gewählte Zeitlang beschäftigen mußte. Die Arbeiten wurden der Schulöffentlichkeit vorgestellt. Da waren Vorträge zu hören über »Die Entwicklung von Gletschern« oder »Graffiti – zwischen Kunst und Vandalismus«, eine Voltigiervorführung, ein Schwarz-Weiß-Film und wunderbar bewegte Schatten waren zu sehen, und mit einem selbstgebauten Mischpult wurde die Musik zu einer kleinen Modenschau eingespielt, in der einige Mädchen selbstgeschneiderte Konfirmationskleider und Schlaghosen vorführten. Die Schüler zeigten ihren Lehrern, Eltern und Klassenkameraden, wozu sie unter Einsatz von gerichtetem Interesse, Wil-

lenskraft, Phantasie und Fleiß fähig sind.

Und das Klassenspiel in der 8. Klasse? Schillers »Wilhelm Tell« mit noch 39 Schülern? Inzwischen war die Klasse daran gewöhnt, auch ohne die Klassenlehrerin in eigener Verantwortung zu arbeiten. Auf einer sechsstündigen Busreise nach Berchtesgaden zu unserem Musik- und Theaterlager verteilten die Schüler die Rollen untereinander. Die Erwachsenen gaben nur Hinweise, wenn sie um Rat gefragt wurden. Jeder Schüler suchte sich einen Freund als Trainer, der mit ihm den Text einstudierte, ihn im Krankheitsfall beim Proben vertrat und der Szenen mit kleinen Gruppen einübte. Es gäbe noch viel vom Engagement einzelner Schüler zu berichten, vom »Chef der Bühnenarbeiter« zum Beispiel, der die wohl schwierigste Aufgabe meisterhaft bewältigte, nämlich mit zehn Mitarbeitern alles Umräumen auf der Bühne schnell und möglichst leise zu bewerkstelligen.

Nach den gelungenen Aufführungen drei Wochen vor Schuljahresende meinten

die Schüler, ihre Klassenlehrerin nun gar nicht mehr zu brauchen. Obwohl ich diese »Emanzipation« erwartet hatte, war sie gefühlsmäßig schwer zu ertragen. Ein Oberstufenlehrer half, und wir gestalteten die Physikepoche im Team, ließen die Schüler öfters selbst experimentieren und Aufgaben mit dem Partner lösen. So war ich als Klassenlehrerin nicht mehr das Zentrum ihrer Angriffe, und wir konnten uns bei einem vergnügten Fest verabschieden, bei dem die Eltern uns in einem Stegreifspiel in acht Szenen unser gemeinsames Schulleben humorvoll vor Augen führten.

Die Klassenzimmertür öffnen

Als Klassenlehrerin nahm ich vom ersten Schultag an jedes Kind als Persönlichkeit sehr ernst. Ich ahnte, daß in den Kindern Talente schlummerten, die meine weit übertrafen. Deshalb trug ich vor, in und nach dem Unterricht dafür Sorge, daß sie ihre Lebensaufgabe anfangen zu entdecken. Ließen sie etwas von ihrem »Programm«, wie Rudolf Steiner das in der »Erziehung des Kindes« nennt, erkennen, so half ich ihnen und den Mitschülern, das wahrzunehmen und zu pflegen, indem ich eine Atmosphäre schuf, in der Aufmerksamkeit und Konzentration auf den betreffenden Schüler oder die Sache gerichtet wurden.

Mir scheint, auf das bescheidene Zurücknehmen des Klassenlehrers und das Öffnen der Klassenzimmertür kommt viel an, wenn die Schüler am Leben lernen sollen – eben handlungsorientiert. Mögen sie

weiterhin lebensstüchtig sein und werden – das wünsche ich den Schülern für ihre Jugend- und Erwachsenenzeit!

Brigitte Pietschmann

Zur Autorin: Brigitte Pietschmann, Jahrgang 1950, Pädagogikstudium an der PH Ludwigsburg, Ausbildungslehrerin für PH-Studenten, Umschulung während der »Familienphase« zur Klassenlehrerin an Waldorfschulen. Seit der Gründung der Freien Waldorfschule Schwäbisch Hall 1984 dort als Klassenlehrerin und im Englischunterricht tätig. Sie nimmt zur Zeit an einer Ausbildung zur Schulberaterin an Waldorfschulen teil und arbeitet in ihrem Freijahr an mehreren Schulen als Begleiterin mit.

Vorbereitung auf das Achtklaßspiel im Musik- und Theaterlager in Berchtesgaden